

Max Kommerell

Jugend ohne Goethe

Frankfurt a. M.: Klostermann, 1931

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn840002025>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

JUGEND
OHNE
GOETHE

VON MAX KOMMERELL

1931

VITTORIO KLOSTERMANN VERLAG

FRANKFURT AM MAIN

CF-3433(13)¹/₂

HELMUT
EISIG

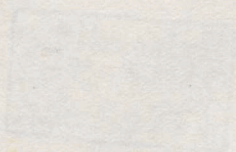
29.

MAX KOMMERELL · JUGEND OHNE GOETHE



CF-3433(13)¹/₂

ALL INFORMATION CONTAINED HEREIN IS UNCLASSIFIED



JUGEND OHNE GOETHE

VON MAX KOMMERELL

VITTORIO KLOSTERMANN · VERLAG
FRANKFURT A. M. NIDDASTRASSE 1-3

LEND ONE COPY

FOR THE LIBRARY



1942.9.1193.12
FRANKLIN A. M. VINDYBARR

« Wer von Jugend redet, redet gern als ob er sie gepachtet hätte. Er redet von etwas Weitem, durchaus Geteiltem leicht so, als hätte dies gerade ihm sein ganzes Gesicht zgedreht. Oft überblickt der also Redende massenmäßig einen großen Teil der Jugend während sich ihm die Besten entzogen, oder hat er als überragend Einsamer überhaupt niemand der ihn hört und versteht, und füllt in den Begriff »Jugend« nicht mehr als seinen Wunsch. Dem gegenüber möchte ich sagen, daß ich von ganz bestimmten Erfahrungen ausgehe, mir dabei der Beschränktheit dieses Ausschnitts bewußt bin, aber insofern von ihm zu reden wage, als diese Erfahrungen in ihrer Einzelheit dennoch etwas Allgemeines, einen Zustand vertreten. Ich lasse aus die im sittenhaften und staatlichen Sinn rückgewandte Jugend, obwohl sie als Gegenwirkung jetzt wieder bedeutsam wird. Ich lasse aus die vom Zweck beherrschte Jugend des Fortschritts und der erfolg-sichernden Ertüchtigung. Weder diese noch jene hat ein dichterisches Erlebnis. Im Sinn habe ich vielmehr die Jugend, die sich selbst als die Umkehrung zu den bürgerlichen Lebensformen und Lebenswerten begriff, und die sich zwischen 1900 und jetzt in der Jugendbewegung sammelte, um nicht zu sagen zerstreute, ferner eine engere, von heutiger Dichtung stark ergriffene Jugend, und als Drittes jene Suchenden, die zu scheu und mit sich selbst zu sparsam um sich irgend einzureihen aber stark genug um die Einsamkeit auszuhalten, dem Überblick entzogen sind, und die vielleicht ein Jahrzehnt später dem Aufbau unsrer Bildung eine

wesentliche Kraft leihen. – Würde ich die undichterische Jugend mit einbegreifen, so müßte mein Leitwort sein: Jugend ohne Dichtung, nicht: Jugend ohne Goethe.

☞ Die Erfahrung selbst, daß Goethe in der Seele der geistig wachen Jugend eine lebendige Macht zu sein aufhört, kann ich hier nicht erweisen wollen. Sie drängte sich mir auf – unabhängig davon ob er gelesen wird oder nicht. Beunruhigend ist diese Erfahrung nur dort, wo an sich Geistes genug wäre, Goethe zu erleben – wo Goethe fehlt, weil der Geist überhaupt fehlt, da fehle Goethe immerhin!

☞ Jugendbewegung – auch für den der bitter bemerkt hat, wieviel gutes Blut sie verschwendete und wie wenig sie von ihren Versprechungen einlöste, hat sie so viel Deutsches, daß man uns geradezu als das Volk bezeichnen möchte, das eine Jugendbewegung hat. Oder – um weiter zu dringen – das immer Jugendbewegung hatte und haben wird, wenn wir darunter ein eigenes geistiges Handeln noch unerwachsener Menschen verstehen. Denn Klopstock hat um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus der Gemeinschaft der »Beiträger« heraus mit vierundzwanzig Jahren unsere hymnische Dichtung begründet. Im Straßburger Krankenzimmer Herders erweckte ein Jüngling von 26 Jahren einen anderen von 21 Jahren, und dieser dann seine Geistes- und Altersgenossen. Schiller war wenig mehr als 20, als er unter dem doppelten Druck der Erziehung und des Jahrhunderts den Aufruhr heilig sprach und Gleichaltrigen auf dem Bopser die Räuber vorlas. Er wirkt fort in den drei Stiftern die heimlich das hen kai pan bekannten und den Freiheitsbaum umtanzten: Hölderlin, Hegel und Schelling. Und die nach der Klassik folgenreichste Geisterbewegung von gewollt jugendlicher Art wurde durch zwei Jünglinge, Friedrich Schlegel und Novalis, eingeleitet. Wenn alle diese Bewegungen fruchtbar waren, weil jeweils ein selbst junger Genius die noch schmelzbare Jugend um sich her ergriff, so ist damit schon der entscheidende Unterschied zu heute genannt:

Damals war die Jugend bestimmt durch das Vorhandensein eines Führers, heute ist sie es durch den Schrei nach ihm. Erst unsere Jugendbewegung hat mit dem Namen zugleich das rührend Hilflose, notwendig Untergehende – hat die Form und den Ausgang des Kinderkreuzzugs.

¶ Vergleichbar sind jene früheren, ungleich geschlosseneren Vorstöße mit dem heutigen, breiteren, formloseren nur durch dies: bei uns hat die Jugend eine bestimmte Aufgabe, einen wiederkehrenden Umriß innerhalb der Bewegungen der Geister. Sie versagt sich nämlich bald hartnäckig, bald mit jenem federnden Gegenstreben, das am wenigsten gebrochen werden kann, der Aufgabe, die ihr von jedem Zeitalter zugemutet wird: sich einführen zu lassen in die geltende Ordnung der Werte. Unter anderen Völkern, zumal romanischen, nähme sich Ähnliches entweder als vorübergehende Unreife aus oder vielleicht als ein immer wieder erfreulicher Zuschuß an Beweglichkeit, ohne Gefahr, daß es die Haltung einer Zeit je verändern könnte. Der deutsche Geist aber hat auch ohne die Einwirkung der Jugend eine doppelte Art des Bildens: neben der neptunischen eine vulkanische. Das anwachsende Erbe wird nämlich in Zeitabständen erschüttert von Durchbrüchen, die aus nichts Vorhandenem zu kommen, an kein Vorhandenes zu erinnern scheinen, bis es nach Jahrzehnten gelingen mag auch sie zum festen Bestand des Erbes zu zählen. Wir gedenken Winckelmanns, Hölderlins, Nietzsches.

¶ Dieser Gegensatz ist an sich noch nicht dasselbe wie alt und jung, und es mag einmal ein Greis an Geist jünger sein als der jüngste Jüngling, aber immer, wenn solch ein Durchbruch nicht menschenverachtende Einsamkeit als seinen Schicksalsraum um sich erschafft, sondern von einigen Seelen voll Tapferkeit mit-erlitten wird, da ist ihn zu teilen die Jugend befähigter durch das Krustenlose, Unverkalkte ihres Aufbaus. Der Greis, schon der Mann wagt mehr als sich, wenn er sich wagt – die Jugend wagt nur sich und gerne, drum ist ihre Lust die Gefahr, ihr Reich das Element.

¶ Und Goethe ist in der Gesamtform seines Wirkens eine Großmacht des Zusammenfassens, des veredelnden Bewahrens. Im Alter Fürst, ist er sogar in seiner bewegtesten Sturmzeit nicht Aufrührer, sondern eher ein wild aufwachsender Prinz. Später gibt er den gleichsam gußfertigen Stoffmassen des ganzen Erdteils, soweit er Sitte, Überlieferung, Erlebnis ist, gibt er allem vor ihm und um ihn die abschließende Form, die sich unverrückbar dem Gedächtnis einprägt.

¶ Und aus dieser Großmacht heraus wies Goethe betont und eigens, mit der Wucht seiner Berufung der deutschen Jugend die ihr auch sonst zugewiesene Aufgabe zu, die bei solchem Erbe beinah drohend wird: sich zu richten nach den Maßen der Welt, deutlicher: seiner Welt. Entgegen ihrer eigentümlichen Kraft und als der Stärkere nötigt er die Jugend ins Geordnete statt ins Element, und nur in ihm hat sie es mit dem Alten

und mit dem Dämonischen in einer Person zu tun. Darum ist Goethe ihr eigentlicher, ihr ewiger Feind.

☪ Das Verhältnis: Goethe und die Jugend bestimmt sich in umgekehrtem Grade nach dem Verhältnis: Goethe und die Gesellschaft. Zuvörderst werde dem Angeklagten, der Jugend das Mögliche eingeräumt – nämlich, daß die Gesellschaft um 1900 herum vom starken und ursprünglichen Leben verlassen war. Der Citoyen des Direktoriums, der Bürger des junggoethischen Frankfurt – wie weit ab ist dies noch von dem, was unsere Jugend verächtlich mit dem Schimpfwort »Bürger« belegt! Was war es nur? Im Kleinsten ist es leichter zu benennen als im Bedeutenden: es lag an der Zimmereinrichtung, die kleinlich aber nicht innig, die prächtig aber nicht würdig war, an den Gesprächen, die im Ernst dürftig, im Scherz ohne Anmut waren, an der hilflosen Art Festtage zuzubringen, an der Stumpfheit aller Lebensäußerungen, soweit sie nicht durch Pflicht, Zweck, Geschäft entschuldigt werden kann. Diese Gesellschaft phosphoreszierte nicht mehr, sie führte nicht mehr den Goldsand des schönen Zufalls, sie gebar nicht mehr den plötzlich beseelenden Augenblick – sie vereinbarte stillschweigend den großen Gedanken nicht aufleben zu lassen. In der Gesellschaft erfüllterer Zeiten war etwas versteckt wie ein sich eben ordnender oder sich eben lösender Tanz: als versuche sich dessen Geist in scheinbar unwillkürlichen, aber heimlich zusammenstimmenden Bewegungen. Dies ist es was uns so gesund, so seiend anspricht als Ruhe und

als Unruhe, wo immer sich solche Gesellschaft verewigte – etwa auf Bildern Watteaus oder in der Musik Joseph Haydns!

¶ Freilich trat auch Goethe aus der Ordnung der Zeit heraus in eine höhere, ihm eigene: es ist eine der größten Vorstellungen in unserem Besitz, wie er menschenlos, landlos, Wanderer im Süden, sich titanisch vor die Natur stellt, so wie ers im Faust II zurückwünscht: »Stünd ich Natur! vor dir ein Mann allein« - wie er dort entdeckte, daß seine andere Geliebte: die Kunst der Alten dieselbe war wie jene erste, nur in anderer Entschleierung, und wie er als einzig Gewürdigter mit dieser Braut in einer unvergeßlichen Liebschaft lebte, dort und dann unter den Deutschen, ganz marmorn vor Geheimnis. Wer ihn einmal so im Geiste sah, vergißt nie dies hinter der offenen Szene seines Lebens Gelebte, auch wenn Goethe sich nun in seltsam bejahendem Verzicht entschließt, die Tiefe seines Wesens nur noch in einer vertieften Gegenwart zu suchen. So trägt er um die Jahrhundertwende das alte Kreuz seines Daseins aus einem neuen Holz geschnitzt. Nach 1775 hieß es: titanisches Ich und Leben am Hof. Nach 20 Jahren: Urformen des Naturweisen und Lebensformen des Jahrhunderts. Denn allerdings bestimmt er die Klassik, die er jetzt gründet, von innen. Von außen findet sie ihre Grenze im Umfang dessen, was nicht in der Möglichkeit des Zeitalters lag, nicht als Stimme und nicht einmal als Echo. Was also uns heute höher und schwerer scheint: daß die innere Welt eines Einsamen nach außen trete, verbot Goethe sich selbst als eine bezeichnende deutsche Erleich-

terung. Darum ging es, daß die gegebene Welt mit seinem Auge gesehen ihr Edelstes hergebe, daß auch aus ihr Formen entwickelt würden, rein genug, um vor Natur und Antike von fern bestehen zu können. Es gestalteten sich Tasso, Wilhelm Meister, Natürliche Tochter, Wahlverwandtschaften.

☞ Jener Blick veredelnder Auswahl, jener schenkende Blick der Verewigung gibt also diesen Werken ihre Form. Recht der Jugend ist es, sich dem Lebensstoff einer Dichtung zu öffnen. Der aber ist hier gesellig, und das bestimmende Erlebnis der Jugend, von der ich spreche, ist Verneinung der Gesellschaft. Dies ist nicht ganz erschöpfend. Die Gesellschaft der Renaissance spräche sie vielleicht an, weil hier die geselligen Kräfte strotzend und noch feucht aus dem Elementarreich brechen. Aber in der Gesellschaft des Rokoko ist der Abstand von Element und Sitte Feindschaft geworden, das große, das gefährliche Ausmaß wird innerhalb des Artigen Unart, der gerade Blitz der Leidenschaft ist zerlegt in ein vielfaches und unschädliches Glimmen und Zucken der Atmosphäre, die Dämonen sind Kobolde und kichern.

☞ Der Wilhelm Meister hebt nun das gesellige Leben in eine Höhe sinnbildlicher Begebenheit, die man zu anderen Zeiten vielleicht Mythos genannt hätte. In dieser gesteigerten Bilderreihe kommt alles Menschliche vor, nur schließt die Musik des Ganzen gewisse äußerste Gebärden aus. Es ist ein Freund da, ja, aber dieser Werner ist ein Jugendgenosse, als kaufmännisch nüchterner Rechner den verführbaren Wilhelm ergänzend . .

oder Jarno: aber die Beziehung zu ihm ist sachlich, gründet sich auf Belehrung. Viel wird geliebt: in süßer Eingeschränktheit die Schauspielerin, dann mehr ins Weite ins Höhere: Gräfin und Amazone. Hier ist das Geheimnis. Ausgesprochener Weise sind es Wesen der höchsten Gesellschaft, auf die sich eine so leidenschaftliche und zugleich beinahe geistige Neigung bezieht, aber nicht allein dies: wie die Schiffsmasten aus der Beladenheit der Luft die feinen Flämmchen ziehen, so zerteilt sich durch diese vornehmen Frauen das Übermenschliche in den menschlichen Umkreis. Adel, zumal in seiner weiblichen Erscheinung ist für Goethe ein menschliches Muster und zugleich der Übergang in mehr als Menschliches. Ein, wie es sich zu Goethe schickt, unmerklicher Übergang, der dem Erhabenen noch Anmut läßt. Die Gretchen und Klärchen sind anderswo daheim, aber Iphigenie, Eleonore, Natalie, Eugenie – Gestalten von einer letzten unberührbaren Ferne und von ewiger Jungfräulichkeit – umhüllen in einer nie unweiblichen wohl aber überweiblichen Haltung ein Urgeschautes. Jugend ist in diesem Roman kaum mehr als die Zeitspanne in der man erzogen wird. Und wie ist Erziehung gesehen: Wilhelm als Gestalt ist geradezu das Gebildetwerden, er bequemt sich, nimmt auf, wird eingeführt in das beste Bestehende. Die Einführenden sind nicht in sich groß, sondern in eine Art weltlichen Ordens hinaufgesteigerte Formen des geselligen Menschen: die Mitglieder des Turmes. Person, Vorgang und Maßstab sind der genaue Gegensatz dessen, was

sich heute ein Jüngling unter Erziehung träumt. Harfner und Mignon aber und alles aus jener Ordnung Verstoßene, das uns freilich mit dem Meerglanz unerlotbarer Tiefen anleuchtet, uns antönt mit einer Sprache unmittelbar aus dem letzten Schmerz der Dinge heraus, dies ist nur da auf daß die Welt ganz sei, wirkt aber nicht in ihrem Gesetze mit.

¶ Nun ist bei allem Erleben nicht die oberste Frage ob noch Stoff, sondern ob Bereitschaft dafür da ist. Es mag noch Natalien geben. Das Seltenste ist die Forderung nach ihnen (eine solche erschuf sie ja auch erst in der Dichtung). Ich spreche nicht vom gemeinen sondern durchaus vom höheren Bedürfnis, das sich vielleicht die dämonisch große oder die unirdisch erhabene Frau erträumt, aber kaum je diese durch das Gesellschaftliche der Dame gedämpft hindurchscheinende sprödeste Vollkommenheit. — Der Wunsch nach dem großen Menschen, dieser von Jean Paul so herrlich enträtselte Urjugendwunsch, bleibt ungestillt, vielmehr: wird gar nicht laut. Am ehesten klänge beim heute jungen Geschlecht die Verwirklichung höherer Absicht durch Gleichgesinnte an, Lothario, Jarno, den Abbé, stünde nur der Handelnde mit seiner Norm außer, nicht in der Gesellschaft! Wenn heute dergleichen erwartet wird, hat es ein Gesicht der Umwälzung. Der einsam Große tritt hervor und dreht die Richtung der Verläufe. Den dichterischen Rang ungerechnet: Hyperion, aber auch Karl Moor stehen näher bei der heutigen Jugendseele.

¶ Auch Goethe war Jüngling, tat Werke des Jünglings, und es

ist für ein ordnungsliebendes Denken störend, daß Werther und Urfaust von der Jugend nicht als ihre Sache betrachtet werden. Dies liegt aber an dem Unübertragbaren der goethischen Jugendnot! Der Werther ist eine Zeitdichtung. Aus der Nähe gesehen behandelt er den Gegensatz idyllisch bürgerlicher Zustände und einer verzehrenden Leidenschaft. Aus dem Abstand wahrgenommen gehört das Weltbild Werthers als dunkle begleitende Stimme zur Leichtföhligkeit des Zeitalters und macht dieses erst ganz. Nicht weil hier zeitlos Unerhörtes ruchbar wurde, eroberte sich der kleine Roman sogleich die Welt, sondern weil das drohend Vorhandene aber Weggescherzte vorsätzlich Beschwiegene Recht und Zunge bekam.

¶ Vor den Faust aber, dies trotz aller Ausleger unerschlossene keineswegs in seinem Zeitalter befangene Dämonengedicht, stellte sich die neuzeitliche Wehmut über die bloße Verhältnismäßigkeit alles Wissens und nahm ihn in Anspruch, falsch sich berufend auf das eine Wort:

Und sehe, daß wir nichts wissen können!

Das will mir schier das Herz verbrennen

aber Faust will nicht wissen um zu wissen, Faust will nicht wissen um zu herrschen, er will sich hinab- und hineinwissen in den Kern, um sich zu entselbsten, um als Weltseele im All zu wohnen und zu wirken. Diese Dichtung ist mehr als Zeitfieber, sie ist Äonenfieber – erster und dringender Notschrei

einer Begierde, die uns dem Erdgeist noch um vieles Fernere umso wilder würgt. Eine Jugend, der ein Führer den Schlüssel zu dieser dämonischen Wirklichkeit übermacht, wird ihre Seele darin entdecken, denn wenn sie sich in Werther und Wilhelm Meister nicht wiederfindet, so ist dies ein Stück weit notwendig. . wenn aber nicht im Faust, so ist dies Irrtum und Zufall, und hier könnte sogar die Philologie ein Schicksal werden! Was sich sonst durch Goethes Jugenddichtung: Mahomet, Götz, Prometheus gewaltsam den Weg in die Sprache erzwingt, ist weniger Not der Jugend als Not des Schaffenden. Durch die allgütige Form geht sie jeden an, durch ihren Inhalt den Genius. Aber nicht der Unschöpferische ist dem Schaffenden ganz fern, sondern er, der schaffen will ohne es zu können. Der Krampf des Schaffens ist aber die Gebärde der jüngsten Jugend und darum ist sie ungeschickt den Schaffenden zu erraten.

II

☞ Ein anderer Gegensatz: Goethes Naturschau und die Naturferne des heutigen Menschen betrifft nicht die Jugend im besonderen, sie macht nur die Richtung der Erwachsenen durch ihr Betonen und Bekennen deutlicher. Freilich hatte die Jugendbewegung in der sogenannten freien Natur den Raum ihres Träumens und Handelns. Da aber die Natur, jedes Gesicht zu spiegeln bereit, ihr eigenes so am tiefsten verbirgt, erlebte der Verworrene in ihr Verworrenes, und bereitete sich wider Wissen und Wollen auf die Gesinnung der Technik vor: Verworrenes will Gewalt. – Längst hat indessen die Natursucht der Jugendbewegung aufgehört für das junge Geschlecht kennzeichnend zu sein. Es besann sich mit einigen Dichtern und Künstlern darauf, daß einer entstellten Umwelt nichts mehr abzugewinnen sei, und daß die Reinigung des Lebens von innen her zu beginnen habe, vom Geist. So wurde die Natur zum Stoff, dem mehr als dies zugestehen gerade der geistige Mensch sich verbot, während für Goethe der Geist nur die Möglichkeit ist, die Natur als Fülle von Gesetz, Schönheit und Form in sich zu wiederholen.

☞ Weg mit der Meinung, es handle sich bei Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, oder gar bei seiner ganzen im Werk teils angedeuteten teils verschwiegenen Naturgeheimlehre um irgend etwas Überholtes: Goethe der Naturweise bedeutet als menschliche Rangstufe ebensoviel wie Goethe der Dichter, als Erschei-

nung des neuzeitlichen Europa jedoch mehr! Man erwäge: ein Mann von unserer neuzeitlichen, wenn auch weniger nervenhaften Verfassung erfährt die Welt an sich selber so ursprünglich, daß ihm jede Dichtung nur ein immer anderes, immer inniges Weltbegegnen ist – er erfährt die Welt so ursprünglich, daß sich in ihm der Gedanke dem Pflanzenhaften fromm unterwirft, und das weiteste Bildungsvermögen das wir kennen, einen Gegensatz von menschlichem Schaffen und naturhaftem Wachstum leugnet – er erfährt die Welt so ursprünglich, daß ihn sein Eingefühl in die Natur wie in einen großen Körper hineinversetzt und ihm in Anspannung und Erschlaffung von innen her das Geschehen mitteilt, das ihn als Forscher von außen vieldeutig anfragt! So bricht Goethe die Not des seit dem Christentum aus seiner Weltverbundenheit herausgeschleuderten Menschen! Die alten Götterträume sind verweht und verwest, der Schoß, aus dem alle Götter stiegen, ist noch da. Entweder – zeigt uns Goethe – ist Gott gar nicht, oder überall, Gott ist das Seiende! Und wenn Hölderlin mit dem Auge des in Urbildern denkenden Eleusis Priesters die Flüsse als Centauren, die Erde als Nabel und Herz, und die Sonne als Helden erfährt, so zeigt uns Goethe, wie man wissen kann mit allen Kräften des heutigen Wissens und dabei nur inniger, nur erschütterter allerorts vor dem Weltgeheimnis steht: unsere Erde in all ihren Poren ausgespäht, und dennoch ein dichtendes, atmendes, unfassbar persönliches Ganzes!

☞ Seien im Flug die großen Leitgedanken dieses Naturweisen

überblickt! Gesetz ist das erste und letzte – aber allem gemein-
hin so Genannten undenklich fern, weil dies Gesetz angeschaut
ist: Urform der Gestalt sowohl wie des Geschehens oder um bei-
des zusammenzufassen: der Bildung, Urform die in allem durch-
scheint, nie ganz erscheint. Diesem sinnlich wahrgenommenen
Gesetz entspricht notwendig ein besonderes Werkzeug der Wahr-
nehmung. Und wenn kein Ausdruck dafür aufzutreiben ist als
dieser gedankenlos abgenutzte: »inneres Auge« so trennt er
Goethes Denken aufs strengste von dem der Weltweisen und des
Naturforschers, deren beider Gesetz in verschiedener Weise dem
Sinnlichen abgezogen selbst nicht mehr sinnlich beschaffen ist.
Dies Zwischending von Gedanken und anschaulicher Form, so
ließ sich Goethe von Schiller belehren, lag nicht ausschließlich
im Gegenstand, sondern entsprach der Erlebnisart des Ich. Aber
nicht den sinnlich geistigen Anlagen, die Goethe mit jedem teilte
und in denen Kant die Bedingungen alles Erkennens nachwies,
sondern einem ausschließlichen Eigentum des Götterliebings,
der dem erhabenen Geist so gedankt hat:

nicht

Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,

Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust

Wie in den Busen eines Freundes zu schauen.

☞ Wie der Mensch eine verkleinerte Weltseele ist, so sind seine
Sinne nicht etwa irrevoll beschränkende, sondern einzig untrüg-

liche Werkzeuge, weil sie nach demselben Gestaltungsgesetz wie ihr Gegenstand angelegt sind. Dankbar wendet sich Goethe den alten jonischen Naturlehrern zu und ihrem Grundsatz: nur von Gleichem wird Gleiches erkannt. Dieser wunderbar innige Weltglaube, der sich gegen alle verwickelt hergestellten Werkzeuge wendet und Goethe der Sternkunde entfremdete als einer mit künstlichen Überaugen arbeitenden Wissenschaft, gab ihm den Gedanken ein, der heute vielberufen fortwirkt: die Farbenlehre zu begründen auf die im Auge wohnende Farbenreihe (die physiologischen und pathologischen Farben). »Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde . . . und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.« Das Auge bestimmt als der schlechthin heilige unantastbare unter den Sinnen die Form der Erkenntnis, so daß das letzte Aufschlußgebende für Goethe als abschließendes Glied noch der Anschauung zugehört: das Urphänomen. Dieser Begriff ist für Goethe entscheidend: keiner der großen deutschen Denker kennt ihn. Von den Urphänomenen sagt Goethe, daß nichts in der Erscheinung über ihnen liege, sie aber geeignet seien, daß man stufenweise, wie man vorhin hinaufgestiegen, herab bis zu dem gemeinsten Fall der täglichen Erfahrung steigen könne. Ein solches Urphänomen ist in der Farbenlehre das Blau des Himmels, das Goethe inne wird als entstanden durch ein trübes Mittel, von wo sich denn

seine ganze Lehre von den Farben als den immer wieder anderen Mischungen von Licht und Finsterem ableitet.

¶ Um bei der Ansicht des verwirrend Besonderen und des verworren Widerstrebenden die Gesetzeseinheit, von der er innigst durchdrungen ist zu retten, führt er die beiden Grundsätze der Polarisation und der Steigerung ein: der erste versöhnt jeden Gegensatz in einer Lebensbewirkung, der andere verbindet die verwegenste Abartung mit der Urart und wird weltumfassend durch Goethes Vorstellung von den abschließenden Musterformen: die Nachtigall Vogel und mehr als Vogel, die Bienenkönigin in Bezug auf die Arbeitsbienen etwas wie der Heros unter den Menschen, die vergöttlichte Erscheinung des Menschen in der Kunst als Gipfel des Daseins. Nichts fällt heraus, alles ruht in den Händen der Mutter: auch das Wunder auch der Gott.

¶ Mit diesem Werkzeug der geistigen Anschauung ergriff Goethe in allen Teilen der Pflanze, von der zarten Zwischenform der Keimblätter ausgehend, die Metamorphose der Urform, die wir Blatt nennen – hervorgerufen und unterschieden durch Grade der Ausdehnung und Zusammenziehung, und zwar so, daß die Frucht durch die größte Ausdehnung, der Same durch die größte Zusammenziehung entsteht. Die so aufgebaute Urpflanze ist so wenig wie irgend ein Urphänomen zeitlich-entstehungshaft gemeint: dies trennt Goethe von dem auf Darwin folgenden Geschlecht. Wie augenartig ist aber jenes goethische Denkorgan, wenn er anfangs seine Urpflanze unter den wirklichen Pflanzen

suchte, bis er sie als die sinnliche Form des Übersinnlichen erkannte und zuletzt als ein Bildungsgesetz, das sich wunderbarer Weise in lauter Abweichungen verkörpert.

☉ Dem zunächst wohnt der Typusgedanke in Goethes Knochenlehre, der von der neuen allgemeineren Tierkunde, soweit sie sich um die chorda dorsalis anbaut, in einem von Goethe kaum geahnten Maße weitergebildet wird. Die viel berufene Entdeckung, besser Wiederentdeckung der Schwundform des Zwischenkieferknochens beim Menschen ist ebensowenig mit dem äußeren Auge gemacht wie die der Pflanzenmetamorphose: vielmehr forderte ein inneres Wissen das Vorhandensein dieses Knochens, als man sich auf dessen Fehlen beim Menschen als auf den letzten anatomischen Unterschied seines Skelettes vom tierischen festlegte. Denn für Goethe lag eine solche Willkür außerhalb des Verfahrens – wir können fast sagen: des Geschmacks der Natur. Und diese Forderung fand denn auch in der Gaumennaht und in der nur auf einer embryonalen Vorstufe feststellbaren Gesichtsnaht den Rest der Abgrenzung eines die Schneidezähne tragenden Knochens. Noch näher jener Pflanzenmetamorphose ist die andere Entdeckung: daß der Schädel als Fortsetzung der Wirbelsäule und als Weiterbildung der Rippen zu betrachten sei. Etwa wie wir einem Menschen gegenüber dessen wir sicher sind und den wir durch lange Erprobung verehren lernten, Gerüchte die ihm dies oder jenes ansinnen, von vornherein zurückweisen, so wurde für Goethe in wachsender

Vertrautheit die Natur ein Wesen von beinahe menschlich faßbarer Eigenart, die er zu kennen glaubte. Und aus dieser Kenntnis schlug er sich im Streite der Neptunisten und Vulkanisten zu den ersten und baute von ganz ungenügenden Anfängen dieser Wissenschaft ausgehend, aber in jenem Mißtrauen jetzt weit hin bestätigt, die ganzen Gestaltungen der Erdrinde auf Abtragung und Verwitterung auf: er begriff zuerst die Natur als ein Wesen, das Geduld hat und in unermeßlich langen Zeiträumen arbeitet. Und nie vermischte er die Gesetze der verschiedenen Reiche wie es die romantische Naturphilosophie dann tat: Kristallisation, Vegetation und Organisation fallen sich nicht in den Arm und das große Eine läßt alles auf seine Weise gewähren. Die Erde bleibt durchaus der Raum dieser Naturinnigkeit.. er mag die Sterne gesehen haben etwa mit dem Auge des Schiffers, dem sie die untrüglichen Wegwarten sind, niemals aber als Welten für sich, deren Ferne zu erdenken das sichere Erdgefühl schwanken macht, und so war ihm schließlich wie alten Weisen die Erde ein Lebewesen, und er belauschte sie etwa auf der Gebirgsüberfahrt nach Italien, wie ihre magnetische Kraft in einem Wechsel von Anspannung und Erschlaffung die Feuchtigkeit in der Luft bald binden hilft, bald sich zu entladen zwingt. ¶ Was aber als Erlebnis all diesen inzwischen bestätigten oder berichtigten Behauptungen vorausliegt, ist in dem mittelbar oder unmittelbar von Goethe stammenden Aufsatz «an die Natur» gestaltet. Der Weimarer Goethe hörte auf, Städter zu sein,

er teilt sich in zwei Lebensweisen: die eine gehört dem Hof, die andere der Natur. Nie ist der Versuch unternommen worden, das was keinen Umriß und keine Gebärde hat, so als Umriß und Gebärde eines geahnten und geliebten Wesens festzuhalten, und wir sehen Goethe in dieser Zeit als Freier der Gestalt des großen Seienden mit einer Geistesmacht und Erdbürtigkeit um ihr Geheimnis und um ihre Günte ringen, die eine ewige, nie vorgebildete noch wiederholte Haltung ist.

« Gleich kostbar sind die Lebensaugenblicke, die ihm jene Hauptgedanken gaben: Goethe nach einer Wildschweinjagd von den ungestümen Gefährten beiseite reitend, dann den gefürchteten winterlichen Brockengipfel besteigend, um dort zugleich seiner höchsten menschlichen Liebe und der aus Urgestein Gebirge bildenden Erde ins Herz zu spähen. Der Granit scheint seine Sohle mit einer Botschaft aus den Urgründen zu berühren – »auf dem ältesten ewigen Altare der unmittelbar auf der Tiefe der Schöpfung gebaut ist« bringt er dem Wesen aller Wesen ein Opfer. – Ein anderer Augenblick: Goethe geht in den Wochen, wo die Venezianischen Epigramme entstanden, am Lido umher und findet im Sand einen zerschlagenen Schafschädel, vor dem ihn der Gedanke durchzuckt, daß das Haupt aus Wirbeln zusammengesetzt sei. – In Palermo besucht er mit festem Vorsatz, seine dichterischen Träume fortzusetzen, den öffentlichen Garten, wird aber vor der Vollkommenheit der verschiedensten Pflanzen von seiner alten Grille befallen, unter ihnen die

Urpflanze zu entdecken: der Garten des Alkinous verschwand, ein Weltgarten hatte sich aufgetan. – Oder er läßt, von der windstillen Lauheit der nächtlichen Atmosphäre aufgeregt, sein Bett ans Fenster rollen, schickt nach den Wachen, ob sie nichts wahrnahmen, und kündigt seinem Diener ein soeben geschehendes, vernichtendes Naturereignis an, andern Tags lacht der Hof, nach Wochen erfährt man das Erdbeben von Messina. Dies alles sind Augenblicke, in denen Goethes Haupt noch in eine andere Sphäre ragt als in die höchste dichterische – in denen es gesalbt erscheint mit Urwissen und Einweihung in die Welt – so wie der Erfurter Augenblick ihn neben die Dämonen der Geschichte stellt. Vergewenwärtigen Sie sich das gänzlich Herausfallende dieser Erscheinung innerhalb des christlichen Welt Denkens, zu dem wir unsere ganze Philosophie und überhaupt alles vom Gegensatz Natur-Geist Beherrscht rechnen müssen! Daher die Tüchtigkeit aller Goethischen Vergleichssprache – neben dem Gesellschaftsgrund der Weltgrund seiner menschlich-sittlichen Schilderungen, daher seine Fähigkeit im Reiche der Mütter zu den geschaffenen Formen die Urformen zu denken und die Reihen des Wirklichen erfinderisch durch das Mögliche zu vervollständigen. Man hat sich gefragt, ob man Goethe in eine Reihe mit den großen Weltgestaltern Dante und Shakespeare stellen dürfe oder ob nicht sein Gesamtwerk, so wie es durch die Ungunst der Zeiten geblieben, ihnen gegenüber als Bruchstück wirke. Eine Frage, die uns vielleicht garnicht zukommt. Ich aber frage

so: hat je ein einzelner Mensch sich, das zarteste und höchste Menschliche mit allem Sichtbaren zusammen und nicht durch Denken sondern anschauend unmittelbar in so gestaltenreicher und durchgebildeter Einheit erfahren? Hat je ein einzelner Mensch inniger an die Schönheit und Ganzheit der Welt geglaubt als dieser? Tragischer, dämonischer wurde die Welt von anderen begriffen – niemals frömmere! Auf diese goethische Frömmigkeit als auf eine, die des mündigen, aus den Wirbeln östlicher Geheimdienste erwachten, der Antike durch Sehnsucht verwandten Europäers noch würdig ist, sei mit einem letzten Wort gedeutet. Vor dem Gedanken mag es gleich gerechtfertigt sein, Geist und All zu trennen oder als Einheit zu begreifen. Aber die Verzweiflung des neueren Menschen heißt: durch die Lehre der Zweiheit in einem nie geahnten Maß der Erde entfremdet zu sein und den Nährboden des Menschlichen Schicht um Schicht unter sich abzubauen. Der Naturforscher erinnere sich der Pflicht, etwas wie jenes geistige Auge in sich auszubilden, da es allein auch im zerteiltesten Einzelwissen noch den Anblick der tiefsten Wirklichkeit verbürgt. . . wer aber dichtet oder der Dichtung dient, erinnere sich in seinem durch Technik und Gesellschaft ihm abgedrungenen Rückzug auf den nur menschlichen Bezirk eines Urvaters, der noch mit dem Erdgeist verkehrte, und in dessen Hinterlassenschaft ein Rat enthalten ist, wie man weltlich bleiben und dennoch beten könne – ein Rat, der uns noch ein drittes Nüchternes einhändigt, dessen wir am meisten bedürfen: Gesundheit des Geistes.

III

¶ Der dritte, unmerklichste aber tiefste Gegensatz bezieht sich auf die Art der dichterischen Erziehung und Gewöhnung. Er ist schwer beredbar, denn er entsteht nicht aus einem Irrtum der Jugend, sondern eher daraus, daß sie sich gefunden hat. Ich bezeichne diesen Gegensatz durch die Worte: Unmittelbarkeit und Gehobenheit.

Zwar hatten jene sich gruppenweis in unsere Wälder zerstreuten etwas sorglos gekleideten Knaben- und Mädchenscharen kein Dichtungserlebnis, und für den Rohstoff des Menschlichen, den sie allenfalls auszudrücken hatten, genügte der Zupfgeigenhansl. Später aber bekannte man sich, erst vereinzelt, dann in Scharen und jetzt in einer fast beunruhigenden breiten Allgemeinheit zu einem Dichter, der die höhere Gemeinschaft, die der Wunsch aller war, gewährleistete – zu George. Soweit sich hier neben heftigen aber ungeklärten Lebensbedürfnissen ein Kunstbedürfnis regte, war es nicht etwa selbständig und widerstrebend, sondern ging in einer allgemeinen Bildungswende auf: der Ekel an falscher Wirklichkeitssucht bestimmte sowohl den Erwachsenen wie auch den Jungen. Empfundener und verehrt wurde vor allem eins: Gehobenheit.

¶ An der Art wie jemand diesem Begriff gegenüber sich verhält, erkennt man seine dichterische Reife. Jedem sogleich bemerkbar ist Gehobenheit der Gebärde. Große wie Halbgroße haben sie:

Richard Wagner so gut wie Pindar oder George, in der Bildhauerei Bandinelli neben Michelangelo. Man nahm George zumeist von dieser Seite, besonders die Gegner. Schon ein erzogener Sinn gehört dazu in dieser Gehobenheit Natur zu sehen, ursprüngliche Gangart einer Seele sichtbar gemacht durch Sprache, und sie von einer anderen Gehobenheit zu trennen, die das an sich nicht Überraschende aufhört. Und ganz selten wird in Georges Gehobenheit empfunden, was ihm überhaupt abgestritten wird: Einfalt. Einfalt mit Gehobenheit – dies fühlen jene Leugnenden irgendwo – wäre ein Grad des Dichterischen, der nicht mehr Urteilskraft sondern Ehrfurcht fordern würde. Denken Sie an so Schlichtes wie:

Ich fahre heim auf reichem Kahne . . .

Das Ziel erwacht im Abendrot . . .

Zieh mit mir geliebtes Kind

In die Wälder ferner Kunde . . .

Du weißt es ja : mir wick der Friede

Und meine Hand ist zag . . .

☞ Vielleicht ist die dichterisch verständigste Jugend bei jener zweiten Stufe angelangt und muß erst den eingebüßten Begriff der Einfalt wiedergewinnen, um die dritte zu betreten, von einer vierten aber ist noch kaum die Rede und gerade von ihr zu reden

nötigt mich der Gegenstand. Es ist diese: Gehobenheit des Erlebnisses zu erraten im nicht gehobenen Ausdruck. Beispiele nehme ich mit Absicht nicht aus dem jungen, sondern aus dem Divan-Goethe, weil das Gerücht behauptet, der Dichter habe in seinem Alter nicht mehr zu den Ursprüngen der Sprache gefunden.

Ich singe mit schwerem Herzen.

Sieh doch einmal die Kerzen –

Sie leuchten indem sie vergehn . . .

Ist's möglich daß ich Liebchen dich kose

Vernehme der göttlichen Stimme Schall!

Unmöglich scheint immer die Rose

Unbegreiflich die Nachtigall.

« Ist größere Gehobenheit der Seele denkbar? – aber damit, daß die Sprache hier kaum gehoben sei, wäre noch nichts gesagt. Sie ist vielmehr betont gebärdelos: ein unermesslicher Inhalt macht das leichteste Wort überwältigend innig. Es sei gestreift, daß ein ganzes Weltwissen in solch wenigen Zeilen ruht: hier das Geheimnis des »stirb und werde«, dort die Lehre von den vollkommensten Vertretern einer Art, die dann über die Art hinausgehen. Wie kommt nun der alternde Goethe, dem so große Künstlichkeit nachgesprochen wird, zu diesem gewollt unscheinbaren Ausdruck? Manches wirkt zusammen. In der silbernen Durchsichtigkeit seines wissenden Alters stehen auch die schwer-

sten Massen so, daß wir glauben, sie wie Kristalle in der Hand wiegen zu können. Noch die Benennung der tiefsten Leidenschaft ist ein Sehen und Schweben von oben, ist äolisch: verfeinerter Luftgeist. Dann ein Zweites: den Dichter, dem schon die Fäden zu allen der Menschenpuppe möglichen Stellungen durch die Hände liefen, befällt der Überdruß am Aufwand. Er legt das äußerste Wort beiseite und nimmt das unscheinbare. Endlich das Wichtigste: augenblicklich sind Goethes schönste Gedichte, Gaben des Zufalls ihm von willkürlichster Laune zugeworfen. So ist denn sein dichterischer Gehorsam, dies Augenblickliche, halb Duft, halb Tonfall zu bewahren. Darum veraltet das Entzücken solcher Verse nie. Augenblicklichkeit aber ist ein anderes Gesetz des Sprechens als Gehobenheit: diese fordert einen Gesamtton und hält ihn durch, jenes findet ohne zu suchen, einen nie wiederholbaren Einzelton unbedachten Hinsagens. Wieviel Unmittelbares bei George, wieviel Gehobenes sich bei Goethe finde und nur nicht bemerkt werde und ob jener Gegensatz sich einem tiefern Begreifen nicht sehr verringern möchte, davon zu reden unterlasse ich. Daß der junge Goethe mit Gedichten die wie ein Jubel oder ein Seufzer sind, zahlreiche Beispiele für das hier aus dem Divan Belegte bietet, bedarf sowenig des Hinweises, wie daß derselbe Goethe dem feierlich trunkenen Gesang und dem leidenschaftlich betrachtenden Lebensgedicht, also zwei Formen entschiedener Gehobenheit die letzte Vollendung gab. «Jener Gegensatz herrscht schon im Erleben. Gehobenheit ist

gutgeratener Jugend ein Bedürfnis, ist ihr Forderung ans Dasein, im Einzelleben wie in der Gemeinschaft. Dies muß scharf dem etwas bürgerlichen Begriff von Jugend entgegengehalten werden, der mit ihr nur das Überquellende, Unmittelbare verbindet. Unsere Väter erfuhren die Jugend als Vorstufe, sie teilten den Frühling, der eine eigene Jahreszeit ist, zwischen Winter und Sommer auf, der Jüngling wurde mit dem Kind verwechselt, der Mann begann, wo das letzte Kindliche abgestreift ist. In Wahrheit ist der Mann viel kindlicher als der Jüngling. – Wille zur Gehobenheit wirkte vielleicht unbewußt schon in der Gesellschaftsflucht der Jugendbewegung, obwohl dort im Grund nur Ich neben Ich sich gehen ließ. Aber deutlicher sprach er dann aus dem vielfachen bündischen Zusammenschluß, gleichviel um welches Vorbild oder um welchen Gedanken. Im Gemeinschaftsleben ist der Ausdruck dieses Willens die Feier, und da die Jugend auf der Suche nach Gemeinschaft zum Dichter kam, bedurfte sie der feierlichen Dichtung.

☪ Gehobenheit ist nun – so sonderbar es vielleicht klingt – nach unten hin nicht etwa ausschließende sondern einbeziehende Haltung. Den erhöhten Augenblick in einer locker auf nichts bereiteten Gesellschaft plötzlich halb vorzuzaubern halb aufzufangen, bedarf es der Reife und der Persönlichkeit, solchen Augenblick im Geiste darzustellen, der Persönlichkeit des Geistes, was soviel ist wie Genie: all dies denken wir aber im Begriff der Jugend nicht mit. Sich jedoch willentlich zur Feier zu stimmen, würdig

an ihr teilzuhaben ist bei guter innerer Beschaffenheit keine Frage des Rangs, so wenig wie es dichterischer Begabung bedarf um in gehobenem Ton, wenn dieser einmal gefunden ist, fortzudichten. Auch der Geringe kann es, ja es ist die einzige Form in der ein Geringer das Leben eines Großen, so weit dies denkbar ist, teilen kann.

☞ Dem Erzieher deutet also eine Auswahl von Dichtung, die unbewußt aber trieblicher Goethe beiseite stellt, auf eine jugendliche Urtatsache. Diese ist ihm, wie er sie auch einschätze, unverletzlich, weil nur kraft ihrer die Jugend seinem Bildungsversuch antworten kann. Denn ein gerechtes Abwägen des Vielfachen, sogar Entgegengesetzten erwarten wir vom Mann, nicht vom Jüngling. Nicht daß er nur ein Vorbild haben darf . . . doch sollen die verschiedenen Vorbilder nur soweit von einander abstehen, daß er von ihnen noch ein Urbild der Selbstgestaltung und der Lebensgestaltung abnehmen kann. Sogar Ansätze zum Lehrhaften, Starren oder Eifernden, die sich bei wirklicher geistiger Zucht in diesen Jahren beinahe bilden müssen, sind mit großer Schonung zu beseitigen: wirkt doch in ihnen eine Bereitschaft, ohne die Jugend gar nicht denkbar ist – die Bereitschaft, aus einem Gusse zu sein.

☞ Der Erzieher hat jedoch zwei Pflichten zu genügen: die Bildung habe nicht nur Einheit, sondern sei umfassend. Daß etwas, daß viel auszulassen ist, weiß er wohl . . . aber ein gewisses Größenmaß des Ausgelassenen stimmt ihn besorglich. Ist es nötig, ist es erlaubt, daß ein wichtiger Teil der Jugend seine Lebenseinheit

mit dem Verlust Goethes bezahle? Dann könnte die heute einbildisch-selbstgenugsame Denkwelt morgen an der außer Acht gelassenen Größe zerbrechen!

☞ Der Erzieher wird also willig und sogar gehalten sein, die Verlegenheit der Besten vor Goethe aus der Zeit und dem Wesen der Jugend herleitend anzuerkennen, nicht aber verzichten auf Gegenwirkung. Der übliche Trost: es wird sich mit den Jahren machen, wäre hier ganz trügerisch. Wenn das reifere Alter den Erfahrungsstoff ständig erweitert und andere Maße des Erlebnisses gewinnt, so ändert es selten etwas am geistigen Umfang eines Menschen, zumal für den Tiefen-Raum des Dichterischen bleibt das in der Jugend leidenschaftlich Ergriffene bestimmend.

☞ Darf überhaupt der Leitsatz gelten: der Jugend Jugendgemäβes? Mindestens verliert solches Entgegenkommen jede Würze ohne den gelegentlichen Versuch, die Jugend an das ihr Entgegengesetzte heranzunötigen und sie die Ehrfurcht davor, womöglich die Liebe dazu zu lehren. Wenn unser Zeitalter in irgendetwas groß und schön ist, so darum, weil es den Begriff der Jugend wieder besitzt und ihn in einer fast griechischen Ausschließlichkeit zu verwirklichen beginnt. Was der deutsche Jüngling eigentlich ist, wie er sich in Dichtungen Wolframs oder Jean Pauls ankündigt, dies wird erst jetzt vorstellbar, damit aber zugleich die furchtbare Möglichkeit, die mit diesem deutschen Jüngling wandelt als sein Schatten oder beinahe als sein Atem. Es ist die: Versprochenes nicht einzulösen. Dann ist das Schönste

früher Tod, häufiger ist Verwahrlosung in irgend einem Sinn, das Häufigste: Einlenken ins Bürgertum. Kaum je kennt man am Werk, an der Tat, an der Gestalt, an der Selbsterfüllung des Mannes das Versprechen der Jugend wieder.

¶ Vielleicht ist manches was die Jugend nicht in der Mitte ihres Wesens, sondern an dessen Rand erlebt – das ihr Ferne, eben noch Erlebbare – ein Schutz gegen diese Gefahr: man verleibt sich unvermerkt etwas von den Stoffen ein, aus denen sich das Mannestum aufbaut, und gewinnt so den leichteren Übergang.

¶ Dichtung als Vorwegnahme der heutigen Wirklichkeit oder, von der Jugend aus gesehen, als Spiegelung ihres Lebens und Lebenswunsches nach rückwärts, ist ihr einer großer Sinn, aber nicht ihr einziger. Sie hat auch die große Aufgabe der Ergänzung. In jeder Zeit ist der ganze Mensch vorhanden, aber ein Teil von ihm bleibt unterirdisch, bleibt Möglichkeit – vielleicht gerade der, der in einer abgelaufenen Frist blühende Wirklichkeit war. Die Dichtung bringt diese Teile nun wie eine Gesteinschicht Spuren oder Überreste ausgestorbener Arten vervollständigend, vergegenwärtigend zum Vorschein. So erst fühlt sich der Mensch in einer überschwänglichen Vollheit: was ihm die Gegenwart versagt, besitzt er in der Sage.

¶ Der Erzieher wird also, gerade um diese Form des dichterischen Erlebnisses hervorzurufen, den Abstand von Goethe in keiner Weise aufheben oder verkleinern. Er wird den Schüler lehren, Goethe um des Gegensatzes willen zu ehren. Ist aber

diese Bereitschaft zu ehrerbietiger Ferne erst einmal da, so wird Nähe entstehen, immer neue Nähe, wo man sie kaum vermutete. Weniger durch die volksläufig gewordenen Werke Goethes wird die Jugend den Weg zu ihm finden, auch kaum durch die dem gemeinen Begriff nach jugendlichen. Überhaupt endet jede gutmütige Rücksichtnahme auf die Fassungskraft der Jugend damit, daß man von ihr um der falschen Einschätzung willen ausgelacht wird. Es ist ein Märchen der Bürger, daß die Jugend vieles nicht verstehe. Die Jugend versteht in der Dichtung mit ganz geringen Ausnahmen alles, was der Erwachsene versteht, dazu noch sehr viel, was der Erwachsene nicht versteht. Goethes Gedichte sind unumgänglich. Vor allem aber gebe man Eckermann in die Hände . . . hier erfaßt der junge Mensch den nirgends wieder so gegebenen Gesamtumfang. Dann die italienische Reise, Faust, Tasso. Der Tasso ist schwer, gewiß – aber keineswegs bloß für die Jugend, keineswegs in besonderem Grad für die Jugend. Den unheilbaren Gegensatz von leidenschaftlichem Talent und Übereinkunft versteht ein junger Mensch besonders leicht.

☪ Nicht enthalte man der Jugend vor, daß kein Dichter sie so hart schilt und züchtigt wie Goethe. Dies wird beim Wohlgearteten die Ehrfurcht steigern. Man weise ihn auf des Mephisto Gespräch mit dem Baccalaureus im II. Faust, mache ihm auch die eigentümlich kühle Nachsicht merkbar, mit der Goethe sich selbst als Jüngling – als welchen Jüngling! – schildert in Dichtung und Wahrheit.

¶ Goethe ist und war immer jugendfern, gewiß! Aber er war fern überhaupt! Auch dem Manne fern, auch dem Zeitalter fern! Wenn die besten Jünglinge zu ihm kamen, ein Achim von Arnim, der den märkischen Junkerkopf mit Recht so hoch trug, sagte er brummend: das sind ja alles recht gute Spässe, nur gehen sie mich nichts mehr an. Alles, auch das ausbündig Klügste, was gestern und heute über Goethe verabredet wurde, alle für ihn gefundenen Formeln und Maßstäbe werden verhältnismäßig, werden rührend vor diesem Menschen. Er war allein. Er ist allein. Niemand faßt ihn. Er hat noch das alte, viel verschweigende Lächeln. Er hört noch immer, daß man ihn beurteilt, statt daß man zu ihm kommt. Was ist es eigentlich wodurch ein Volk beweist, das es noch schafft, daß seine innerste Seele noch rege ist, noch quillt? Es ist seine Sage – Sage als das Gewebe verstanden, das eine tote Hand mit einer lebendigen knüpft. Wir haben keine in unsere Zeit hineinreichende Götter- und Heldensage. Unsere Götterzeit ist nicht mehr und nicht weniger als das Blütenalter unserer Dichtung. Es gibt also für uns hier keine Vergangenheit. Es geht nicht an, es ist ein Lebensschaden, wenn der größte Deutsche im eigentlichen Empfinden der Jugend nur noch Geschichte ist.

¶ Noch ein Anderes: Wer der Meinung ist, Goethe und die aus ihm sich nährende Pflege von Bildungswerten sei eine Angelegenheit der Sittenverfeinerung, die man jetzt – angesichts so ungeheurer Gefahren und Zusammenstürze – zu verleugnen

habe . . wer meint, daß niemand hinderlicher sei als Goethe
dabei, daß der Deutsche sich wieder in die blutstarke und blut-
gierige blonde Bestie zurückverwandle, der sei erinnert: Bildung
als Gipfel der Menschlichen einzubüßen reichen einige Minuten
der Zerstörung hin, die einmal verscherzte wiederzuerwerben
bedarf es der Jahrhunderte.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Von MAX KOMMERELL erschien in meinem Verlag in
der gleichen Ausstattung:

HUGO VON
HOFMANNSTHAL
EINE REDE

R M 1.75

»schöne und verdienstvolle Publikation«

Rudolf G. Binding

*»... keiner so sehr vom Gefühl her berufen wie
Kommerell, wo es Innerstes der Dichtung und des
dichterischen Menschen zu benennen gilt.«*

Neue Züricher Zeitung

VITTORIO KLOSTERMANN · VERLAG
FRANKFURT AM MAIN

The NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

HUGO VON
HOFMANNSTHAL
EINE REDE

1877

Verlegt und vertrieben durch die Verlagsbuchhandlung
Friedrich Vieweg & Sohn, Braunschweig
Königsplatz, gegenüber dem Theater
Vertriebene Buchhandlungen in allen Provinzen
des Reichs

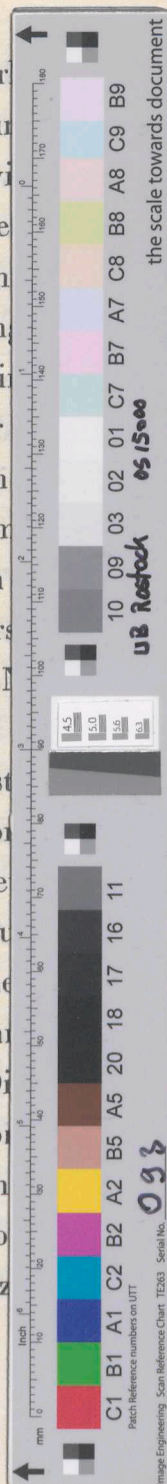
VERLAG VON
FRIEDRICH VIEWEG & SOHN

18. Dez. 1954

ROETHERDRUCK DARMSTADT

2550
1/2
1/2

seine ganze Lehre von den Far
 deren Mischungen von Licht un
 ☉ Um bei der Ansicht des verwi
 worren Widerstrebenden die Ge
 durchdrungen ist zu retten, füh
 Polarisaton und der Steigerung
 Gegensatz in einer Lebensbewi
 verwegenste Abartung mit der
 durch Goethes Vorstellung von
 men: die Nachtigall Vogel und m
 in Bezug auf die Arbeitsbienen
 Menschen, die vergöttlichte Ers
 Kunst als Gipfel des Daseins. D
 den Händen der Mutter: auch
 ☉ Mit diesem Werkzeug der geist
 in allen Teilen der Pflanze, von
 Keimblätter ausgehend, die Me
 Blatt nennen – hervorgerufen u
 der Ausdehnung und Zusammen
 Frucht durch die größte Ausdeh
 Zusammenziehung entsteht. Di
 wenig wie irgend ein Urphäno
 meint: dies trennt Goethe von
 schlecht. Wie augenartig ist ab
 wenn er anfangs seine Urpflanz



immer wieder an
 n ableitet.
 nderen und des ver
 it, von der er innigst
 den Grundsätze der
 rste versöhnt jeden
 nderere verbindet die
 wird weltumfassend
 ießenden Musterfor
 el, die Bienenkönigin
 der Heros unter den
 es Menschen in der
 eraus, alles ruht in
 r auch der Gott.
 uung ergriff Goethe
 Zwischenform der
 der Urform, die wir
 hieden durch Grade
 und zwar so, daß die
 me durch die größte
 aute Urpflanze ist so
 -entstehungshaft ge
 arwin folgenden Ge
 ethische Denkorgan,
 wirklichen Pflanzen